

I.

Vorgeschichte
und Gründung.



„**H**errlich fürwahr ist das Leben am Rhein!“ so klingt der Wahrspruch des begeisterten Sängers, und sein Wort findet wie kein anderes in jedem Herzen jauchzenden Wiederhall. Einen unerschöpflichen Reichthum von fröhlichen Bildern weckt der klangvolle Laut allerorten, doch vor allem darf das Herz des Deutschen für sich das Recht in Anspruch nehmen, des freien deutschen Rheines sich zu erfreuen.

Von jeher wurde der heitern Kunst am Rhein eine bevorzugte Heimstätte bereitet. Durch den natürlichen Zauber seiner Schönheit geweckt, entwickelten sich Architektur, Dichtkunst, Malerei und Musik an seinen Ufern zu herrlicher Blüthe. Besonders zeigte sich Düsseldorf als ein gedeihlicher Boden für die Entwicklung künstlerischer Production. Ebenso wie die Pflanze immer von dem Fleckchen Erde, in dem sie wurzelt und auf dem sie zur Blüthe gedeiht, abhängig ist und sich demgemäß entwickelt, so ist auch die Kunst, die ideale, aufs engste verwachsen mit dem Orte ihrer Entstehung. Und die Düsseldorfer Kunst kann es nicht leugnen und braucht es Gott sei Dank auch nicht zu leugnen, daß sie ein echt rheinisches Kind ist. Ihre Geburtsstätte liegt in der Mitte zwischen Ober- und Niederrhein, der duftigen Romantik dort und der realen Nüchternheit hier. So nimmt sie von beiden Seiten ihre Anregungen, holt sich aus den himmeltragenden Bergen der Schweiz, des Oberlandes und aus den weiten Ebenen Hollands von jeher ihre Lieblingsmotive. Aber auch wenn sie in die Ferne schweift, hat sie ihren heimatlichen Charakter nicht abgelegt. Der frische fröhliche Sinn und der anheimelnde Dialekt verleihen ihr jederzeit die Klangfarbe des gemüthlich Ansprechenden, der allwärts willkommenen rheinischen Gemüthlichkeit.

Und noch ein wesentlicher Factor spricht bei dem Ausdruck ihres eigenartigen Gepräges bestimmend mit. Das ist die harmonisch wirkende Verbindung des Rheinlands mit der Schwesterprovinz Westfalen, eine Verbindung, die so recht eigentlich in Düsseldorf zur einfluß- und segensreichsten Bethätigung gelangt. Der Sonnenglanz der Schönheit, der den Rhein mit seinen sagenumwobenen Höhen umgiebt, die sprühende Lebenslust

und der charaktervolle Sinn der Rheinländer, daneben das gewaltige industrielle Schaffen des Nachbarlandes, die Tiefe und Solidität des westfälischen Wesens, die derbe Kraft: alle diese Factoren haben dazu mitgewirkt, die Düsseldorfer Kunst zu dem emporzuheben, was sie ist, zum Stolze ihrer Vaterstadt, zur Zierde und Ehre des Vaterlandes, zum Liebling des Volks und der Fürsten und zu einem strahlenden Kleinod in der Krone Germanias.

Viele Wandlungen hat die Düsseldorfer Kunst im Laufe ihrer Entwicklung durchgemacht, viele heftige Stürme und drohende Gefahren glücklich überstanden. Mit der Geschichte dieses Lebensganges ist diejenige der Gründung und Entfaltung des „Mal-Fassen“ aufs innigste verknüpft; das erweist sich schon aus einem flüchtigen Rückblick auf die Vergangenheit, aus der Betrachtung, wie Düsseldorf zur Kunststadt in der heutigen Bedeutung geworden ist.

Aus geringen Anfängen ist sie im Laufe der Zeit emporgewachsen. Zwar wird schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von Düsseldorf als einer berühmten Kunststadt gesprochen, doch allem Anscheine nach ließen sich damals noch wenig gewichtige Beweise dafür beibringen. Erst unter der glanzvollen Regierung des Kurfürsten, Herzogs **Johann Wilhelm**, geboren zu Düsseldorf am 19. April 1658, der eine große Vorliebe für seine Geburtsstadt zeigte und sie zur bleibenden Residenz wählte, entwickelte sich die bis dahin kleine Stadt zu einer großartigen Prachtentfaltung und jetzt mit einem Schlage beginnt sie auch in der Kunst eine Bedeutung von weltbekanntem Ruf zu gewinnen. Doch dem plötzlichen Emporblühen folgte nach dem Tode des kunstliebenden Fürsten ein ebenso schnelles Hinabsinken zur vorherigen Bedeutungslosigkeit; ja unter der Ungunst der Zeiten schien es sogar auf den gänzlichen Ruin der Berechtigung, sich eine Kunststadt zu nennen, abgesehen zu sein. Die von Johann Wilhelm geschaffene herrliche Galerie, der Stolz Düsseldorfs, wurde als Kriegsbeute auf Nimmerwiedersehen fortgeschleppt, — weil „von den andringenden feindlichen Preußen ein Ueberfall zu befürchten stehe“. — Und diesem Schicksal nachfolgend sollte die mit der Galerie verbundene Kunst-Akademie ebenfalls nach München verpflanzt werden; schien sie doch bereits seit einer Reihe von Jahren ruhig entschlafen zu sein.

Doch nach den düsteren Tagen der tiefsten Erniedrigung und Noth sollten für die schwergeprüfte Stadt auch wieder bessere, lichtvolle Zeiten erscheinen; der zähe Stamm, der hier in dem geliebten Boden seine Wurzeln geschlagen, sollte sich als äußerst lebenskräftig erweisen. Unter dem eisigen Banne der trübsten Ausichten war das neue Jahrhundert angebrochen; doch bald, als der schwere Druck der Franzosenzeit von den Gemüthern genommen, wehte es wie erfrischende Frühlingsluft durch die deutschen Lande. Die Ahnung einer herannahenden neuen Zeit machte die niedergedrückten Herzen höher, freudiger schlagen. Und vor allem die Kunst, die zu ihrem Gedeihen so sehr des Friedens bedarf, regte aufatmend wieder ihre Schwingen.

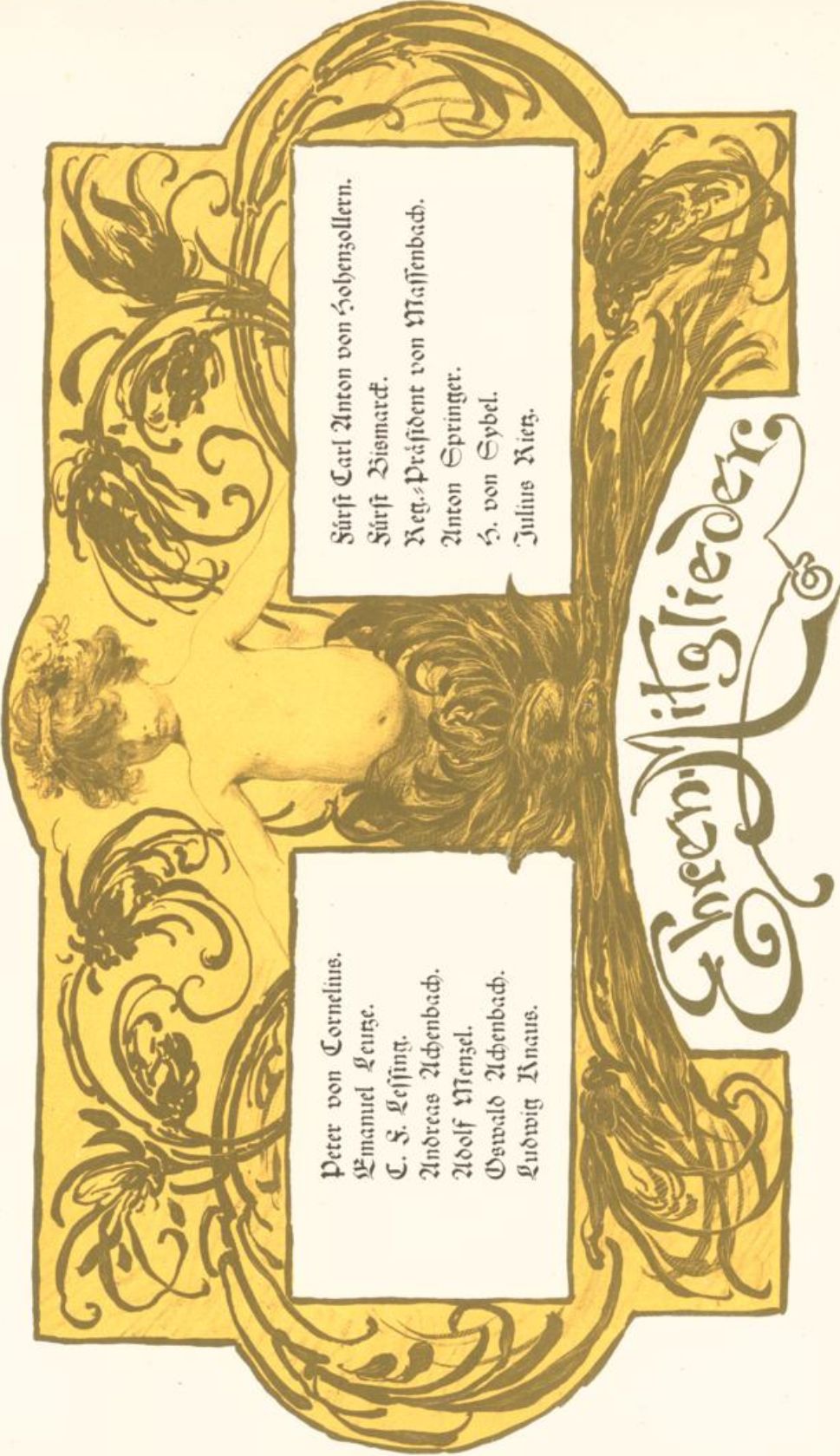
Mit der Ernennung des Altmeisters **Peter von Cornelius** (geboren zu Düsseldorf 1787) zum Director der Düsseldorfer Kunst-Akademie am 1. October 1819 wurde eigentlich der

Grundstein gelegt, auf dem die Geschichte der Düsseldorfer Kunst sich aufbaut. Seiner Vaterstadt gab der große Künstler durch sein geniales Schaffen und Wirken jetzt die volle Berechtigung, als Kunststadt in des Wortes schönster Bedeutung sich zu fühlen. Und was sein machtvoller Geist in wuchtigen Zügen entworfen und gegründet, das wurde von seinem Nachfolger, Wilhelm von Schadow, in weisem Bestreben weitergeführt und ausgebaut. Eine stetig wachsende Anzahl hochstrebender junger Talente wurde durch diese beiden Koryphäen der frisch aufblühenden Anstalt zugeführt und in glänzendem Siegeslauf gewann jetzt die Düsseldorfer Schule durch ihre eigenartigen Leistungen sich in kurzem einen bedeutenden Weltruf.

Lag nun bisher ihr Wirkungskreis allein in dem Bereiche der Akademie, so wurde diese Pflegestätte trotz aller Vorzüge mit der Zeit doch zu enge und drohte zudem durch ihre Abgeschlossenheit eine die freie Entwicklung gefährdende Einseitigkeit zu befördern. Im Laufe der dreißiger Jahre bezog deshalb eine große Anzahl der besten Künstler die Werkstätten außerhalb der Akademie und damit trat eine neue höchst bedeutungsvolle und heilsame Wendung in der Geschichte der Düsseldorfer Kunst ein. Die freie Künstlerschaft verzweigte sich in der ganzen Stadt, Atelier reihte sich an Atelier. Die bisher etwas das Treibhaus verrathende Pflanze faßte nun in dem gesunden Mutterboden immer mehr und fester Boden. Und das merkte man ihren Blüten an, die eine immer kräftigere Naturfarbe zeigten, einen immer würzigeren Duft spendeten. Sie athmeten die frische freie Rheinflust und so gewann jetzt bald ihre Bezeichnung als Erzeugniß der „Düsseldorfer Kunst“ einen immer eigenartigeren, bedeutenderen Klang.

Doch in dem freudigen Genuße der Angebundenheit machte sich auch bald wieder das Bedürfniß der Zusammengehörigkeit, die Vertretung der gemeinsamen Interessen fühlbar. Wohl war bei einzelnen Anlässen, namentlich bei Veranstaltung von festlichen Versammlungen, die Künstlerschaft vereint aufgetreten, aber eben bei solchen Gelegenheiten hatte es sich auch gezeigt, was durch gemeinsames Zusammenwirken zu erreichen und wie wünschenswerth, ja wie nothwendig es sei, eine dauernde festgeschlossene Vereinigung zur Förderung des künstlerischen Gemeinwohls herbeizuführen. In diesem Sinne war schon im Jahre 1829 der Kunstverein für Rheinland und Westfalen gegründet worden; doch so erfolgreich sein Wirken auch sich äußerte, so lag es doch seiner Bestimmung fern, den Anforderungen interner Angelegenheiten der Künstler gerecht zu werden. Aus dieser Erwägung entsprang die Gründung des Vereins Düsseldorfer Künstler zur gegenseitigen Unterstützung und Hilfe, zu der die Anregung auf dem zweiten Frühlingfest der Künstlerschaft am 18. Mai 1844 gegeben wurde. Es zeigte sich auch hier, daß die Feste nicht nur einer Befriedigung sorgloser Vergnügungssucht zu fröhnen brauchen, nein, daß sie auch ernstern, fruchtbringenden Gedanken ihre Entstehung, ihre Weihe verleihen können. So wurde ein herrliches, ein jubelndes Frühlingfest zum eigentlichen Geburtstage des Vereins, der, bald zur schönsten Blüthe gediehen, im Laufe der Zeit gar viele segensreiche Früchte getragen hat. In weiterem Rahmen verfolgte auch die Deutsche Kunstgenossenschaft ähnliche Ziele, und durch den Localverein wurde die Verbindung Düsseldorfs mit den übrigen deutschen Kunststädten in erfreulicher Weise vermittelt. So schien denn wohl für die Vertretung der gemeinsamen künstlerischen Interessen in ausreichendem Maße gesorgt zu sein.

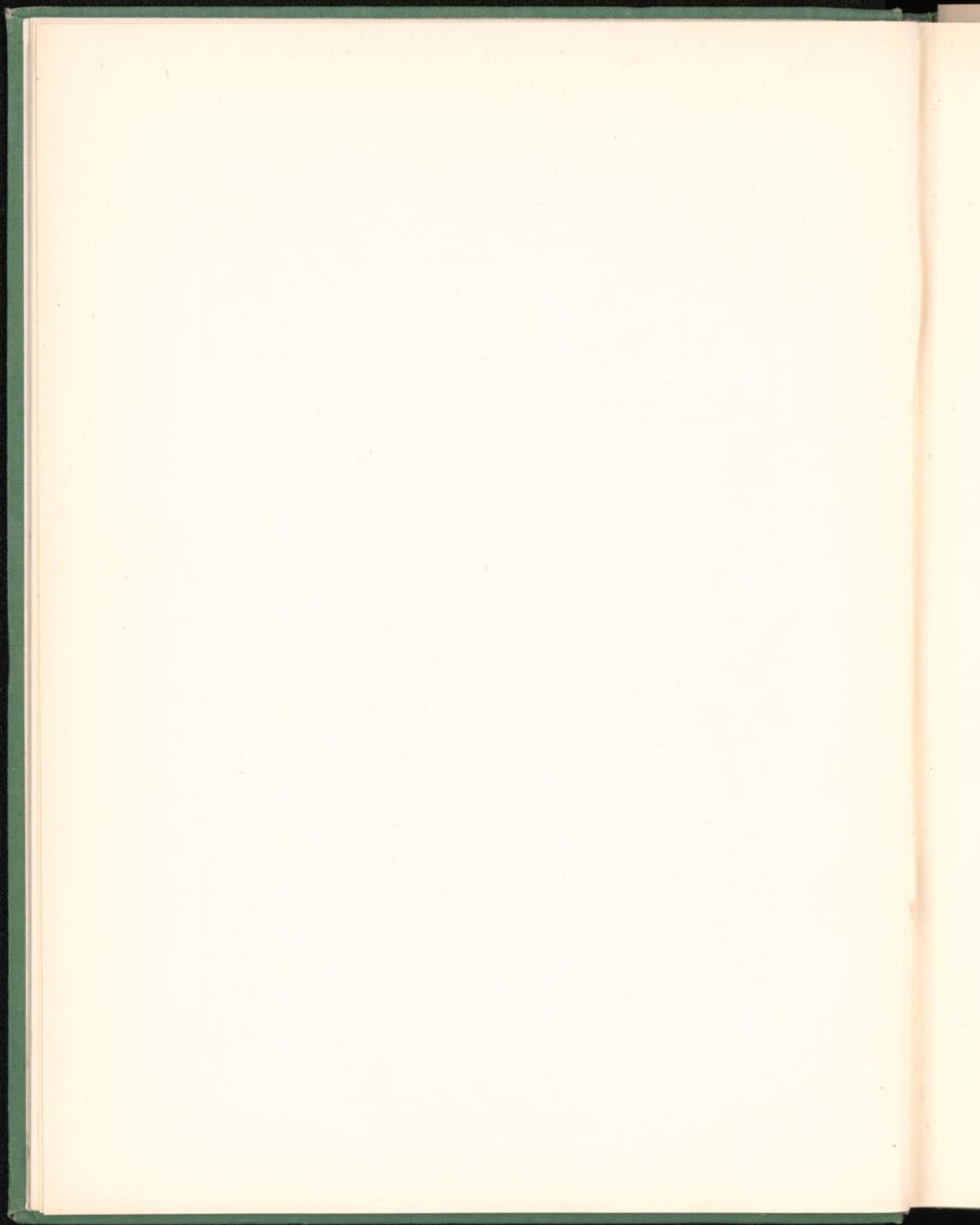
Aber nicht allein die ernstern Seiten des Künstlerlebens bedürfen der Fürsorge durch ein collegiales Zusammenwirken, erst recht macht sich dieses Erforderniß geltend



Peter von Cornelius.
Emanuel Leutze.
C. S. Leffing.
Andreas Achenbach.
Adolf Mengel.
Oswald Achenbach.
Ludwig Knauts.

Kürst Carl Anton von Hohenzollern.
Kürst Bismarck.
Reg.-Präsident von Massenbach.
Anton Springer.
H. von Sybel.
Julius Riets.

Ehrenmitglieder.



bei der heiteren Seite, deren besondere Wichtigkeit für ein reges, frisches Kunstschaffen von jeher sich auf das glänzendste documentirt hat. Und so ward denn auch, namentlich seit der Loslösung der Künstlerschaft von der Akademie, der sehnende Wunsch von Jahr zu Jahr lebhafter, zur häufigeren Bewirkung anregender gemüthlicher Unterhaltungen und zur gelegentlichen Veranstellung fröhlicher Feste einen innigeren Zusammenschluß zu finden.

Dazu wurden in der Zeit der Säkularung, in den dreißiger und vierziger Jahren, mehrfache Versuche unternommen, die jedoch unter ungünstigen Verhältnissen nicht zu gedeihlicher Entwicklung reifen konnten und nach kurzer Dauer sich nicht als lebensfähig erwiesen.

So trat am 8. November 1835 der Familienverein der Düsseldorfer Künstler zusammen, in dem sich Alles concentrirte, was sich zu jener Zeit an Koryphäen bedeutender Geister um die Düsseldorfer Akademie gruppirt. Es blühte die Romantik, und Robert Reinick war ihr begeisterter Sänger. Das Protokollbuch wurde zugleich als Caricaturenalbum benutzt und zeigt namentlich aus den vierziger Jahren ergötzliche Erfindungen von Camphausen und Sonderland. Segen Mitte des Jahrzehnts aber verschwindet wieder die glanzvolle Spur dieses Vereins.

Ein noch kürzeres Dasein fristeten die im Herbst 1844 begonnenen **Mittwochsversammlungen** der Mitglieder des Künstler-Unterstützungs-Vereins, und das sorgfältig geführte Protokollbuch dieser Sitzungen giebt noch heute ein erfreuliches Zeugniß davon, mit welchem Eifer dieses lobenswerthe Unternehmen in Angriff genommen wurde. Aber auch diese Anstrengung scheiterte hauptsächlich wohl an dem Umstand, daß man dem Begriffe der künstlerischen Freiheit und Selbständigkeit gegenüber noch zu sehr in ängstlichen Vorurtheilen befangen war und darum dem zwanglosen Verkehr zu viele beengende Fesseln anlegte. Dabei konnte sich trotz aller Bemühungen reichbegabter humoristischer Talente keine rechte Gemüthlichkeit entwickeln, und so mußte denn auch diese hoffnungsvolle Blüthe nach einiger Zeit dahinwelken. Das letzte Protokoll vom 25. Juni 1845 beginnt mit einem gewissen Salgenhumor folgendermaßen: „Einzig in ihrer Art war diese Sitzung. Zugegen war außer dem Herrn **Lors**, der durch allgemeine Acclamation zum Vorsitzenden erwählt wurde, der Protokollführer und noch zwei Zuhörer. Segen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde die Sitzung eröffnet. Nachdem das Protokoll verlesen, stellte der Vorsitzende einige Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen an und verband damit einige allerdings sehr traurige Reflexionen über die Mittwochsgesellschaft. Nachdem jeder den Eindruck dieser Rede gehörig verdaut hatte, schlug man zur Unterhaltung das Durchlesen der alten Protokolle vor, welches auch geschah, jedoch nicht lange Stich hielt.“ — Also auch diese Vereinigung zählte, durch Theilnahmlosigkeit dahinsiechend, bald wieder zu den sanft Entschlafenen.

Aber die Hoffnung auf einen neuen Frühling, auf ein herrlicheres Erstehen entschlief nicht. Unter allem Drangsal der dumpfen Zeit glühte sie fort, und die Unbesiegbare sollte nicht enttäuscht werden.

Das tolle Jahr 1848 war gekommen. Der frische Wind einer neuen Zeit wehte wirbelnd auch den Rhein entlang. Das morsche Alte begann bis im Grunde krachend zu wanken. „Revolution!“ — wie das verwegene Wort allwärts Wunder wirkte! Schwerlich kann die jetzige Generation, welche die jener Zeit vorhergehenden Leiden und Kämpfe nicht mit erlebt hat, sich einen Begriff von der Begeisterung und dem Jubel machen, womit von den Zeitgenossen die damalige Umwälzung begrüßt wurde. Es war ein Freudenrausch, ein Wonnetaumel, der sich Aller bemächtigte, als sich mit fabelhafter Schnelligkeit die Nachricht von der Pariser Erhebung und von den Schlag auf Schlag folgenden Aufständen in Wien und Berlin verbreitete. Ein Völkerfrühling schien gekommen, ein Ostermorgen der Freiheit, ein Erwachen der Nationen aus ihrem langen Winterschlaf zu einem neuen Dasein. Die Herzen schlugen leichter, die Augen strahlten heller und die Geister träumten von einer schöneren und besseren Zukunft.

Auch die Natur da draußen hatte sich zur herrlichsten Lenzfeier geschmückt. Ueberall ein Keimen und Drängen, ein Knospen und Blühen, ein Leben und Treiben auf den Feldern, in den Wäldern, in den Herzen und Geistes. Die ganze Welt schien über Nacht verwandelt, das Leben veredelt, alle Schranken und Hindernisse geschwunden, eine goldene Zeit gekommen. Ein Bruderband umschlang die Herzen; Adel und Bürger, Besitzende und Proletarier reichten sich die Hände, der Unterschied der Stände und der Religionen war gefallen und jedes derartige Vorurtheil erregte nur Spott und Mitleid. Selbst die düsteren Nachrichten von blutigen Kämpfen, die bald wieder wie trübe Gewitterwolken hereinbrachen, wurden nur als reinigende Frühlingstürme betrachtet und konnten nur vorübergehend die gehobene Stimmung dämpfen.

Besonders am Rhein und nicht zum wenigsten in Düsseldorf, machte sich die gewaltige Erregung in lebhaften Ausbrüchen bemerkbar. Seit dem Monate April lebte hier der aus London zurückgekehrte Dichter **Ferdinand Freiligrath**. Große Aufregung brachte sein in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitetes Gedicht: „Die Todten an die Lebenden“ hervor. Noch mehr Zündstoff wußte ein anderer Ferdinand in die erregte Menge zu werfen: **Lassalle** mit seiner eminenten Rednergabe. Hei! wie da auch die Brauseköpfe hinter den Harbentöpfen hervorzischten, raketengleich und in glänzenden oratorischen Feuerkugeln ihr Licht leuchten ließen! Es lag in der Luft. Der längst erträumte Einheitsbund — jetzt mußte er zur That werden.

Da kam, als im Strahle der Julisonne die Tage am heißesten waren, von der alt-ehrwürdigen freien Reichsstadt Frankfurt am Main, allwo selbender zu Rathes saßen die Erwählten deutscher Nation, die begeisternde Kunde, daß die Wahl zu einem Reichsverweser auf den **Erzherzog Johann von Oesterreich** aus dem Hause Habsburg-Lothringen gefallen sei und nun unter ihm sich alle deutschen Bundesländer vereinigen sollten. Darob erhob sich allwärts ein großer Jubel; kein Zweifel mehr, das goldene Zeitalter war jetzt angebrochen. Das inzwischen geschaffene Reichsministerium hatte angeordnet, daß am 6. August die gesammte deutsche Heeresmacht ausrücken und durch einen feierlichen Akt dem freudigen Gefühle der wiedergewonnenen deutschen Einheit einen würdigen Ausdruck verleihen sollte.

Der Demokratische Verein zu Düsseldorf beschloß am 25. Juli, jenen Tag zu einem Vereinigungs-
feste zwischen Bürger und Militär zu benutzen. Das Fest aber sollte sich nicht auf Düsseldorf beschränken,
sondern in allen deutschen Gauen mit möglichstem Pompe abgehalten werden. Der Demokratische Verein
erließ deshalb einen „Aufruf an alle Deutsche“ und für Düsseldorf an alle politischen Vereine, Bürger
und Soldaten.

Der Gedanke zündete sofort und schon am folgenden Tage wurde auf dem Rathhause eine aus
Gemeinderäthen und Bürgern bestehende Commission zum Zwecke der Ausführung niedergesetzt. Es
sollte als ein Wahrzeichen für alle Zeit ein Verbrüderungs- und Weltfriedensfest gefeiert werden. War
dies doch für die lebenslustigen Düsseldorfer wieder die prächtigste Gelegenheit, ein großartiges Fest-
gepränge in Scene zu setzen; so etwas ließ man schon damals sich nicht leicht entgehen.

Selbst unter den verworrensten Verhältnissen der letzten Monate war ihnen der Sinn für Ver-
gnügungen, Kunst und Feste nicht abhanden gekommen. Obgleich die deutsche Welt auf einem politischen
Vulkane stand, so hielt doch der St. Sebastianus-Schützenverein nicht allein sein alljähriges Stiftungsfest,
sondern erweiterte dasselbe noch sehr erheblich durch ein rheinisch-westfälisches Preischießen. Der Fest-
ausschuß forderte einige Tage vorher die Bürger zum Schmucke ihrer Häuser auf, und als in zahlreicher
Menge die fremden Schützen kamen, prangte die Stadt in einem wahren Blumenstrauß. Der Festplatz
im Hofgarten aber faßte die Menge der fröhlichen Bürger und Schützenbrüder kaum. Noch niemals
hatte der Rhein einen bunteren, einen lustigeren Kirmestrubel gesehen.

Auch die Kunstausstellung, welche unter den eingefandten Bildern die schnell berühmt gewordenen
Saugianer von Tidemand und die Rettung aus dem Schiffbruche von Jordan enthielt, erfreute sich
trotz der aufgeregten Zeit eines großen Zuspruchs.

Reges Leben herrschte allenthalben und an Festen aller Art war kein Mangel.
Aber das Einheitsfest am 6. August sollte Allen die Krone aufsetzen. Da durften natürlich
auch die Künstler nicht fehlen, im Gegentheil, bei sothaner Gelegenheit konnte ihnen
nicht das Vorrecht verwehrt werden, als Hauptveranstalter an der Spitze zu marschiren.

In einer allgemeinen Versammlung am Abend des 2. August beschloßen sie, auf
dem Friedrichsplatz eine kolossale Statue der Germania zu errichten und einen Fackelzug
im Costüm zu derselben zu veranstalten. Das war eine kühne und schöne Idee, aber
um sie zur Ausführung zu bringen, hieß es die Hände rühren und Wunder vollführen,
denn bis zum Feste waren nur noch ein paar freie Tage.

Unter Hoffen und Harren kam der 6. August heran, nachdem schon am Vorabende
Kanonendonner und Glockengeläute das Fest angezeigt und der große Zapfenstreich der
Bürgerwehr alle Welt in Bewegung gesetzt hatten. Als sich am folgenden Morgen die
Bürger vom Schlafe erhoben, stand die riesige Statue der Germania fast fertig da.
Innerhalb des Tuchgerüstes, welches das Ganze umgab, legten die Künstler, man konnte
wohl sagen „Zauber Künstler“, noch die letzte Hand an die Kolossalfigur, die nach einem
Entwurf von Professor Carl Sohn ausgeführt worden war. Trotz Sturm und Regen
war die ganze Nacht daran gearbeitet worden; die freudige Begeisterung kam damals
leicht über alle Schwierigkeiten hinweg.

Gegen 12 Uhr wurde die Umhüllung weggenommen, und die über 15 Fuß hohe
Germania, mit hocherhobenem Schwert und auf den riesigen Schild gestützt, erschien nun
wie ein über Nacht entstandenes Wunderbild vor den erstaunten Augen der unüber-

sehbarer Volksmenge. Die Figur war trotz der Kürze der Zeit ein Kunstwerk, nach dem allgemeinen Urtheil so herrlich und vollendet, wie dem Meißel eines Thorwaldsen entsprungen.

Nach dem sturmdrohenden Morgen war das Wetter prächtig geworden und gerade infolge des vorhergegangenen Regens der Aufenthalt unter dem Laubdache entzückend schön. Bürger und Soldaten waren heute ein Herz und eine Seele. Ueberall wanderten



Fackelzug zu der Statue der Germania auf dem Friedrichsplatz am 6. August 1848.

sie Arm in Arm einher und die Bürger machten sich eine Freude daraus, die Soldaten zu bewirthen. Die Freuden dauerten in frischem Zuge bis zum Abend und das Programm des Weltfriedensfestes erlitt natürlich dadurch keinen Abbruch, daß es zum würdigen Abschluß mit der üblichen Prügelei besiegelt werden mußte nach dem Motto: „Alleweil fidel und tüchtig Krahehl!“ —

Mit dem Anbruch der Dämmerung stiegen Raketen auf; sie gaben das Zeichen zum Sammeln für den Fackelzug. Auf dem Markte am Rathhause hatten sich die aus der

Akademie kommenden Bannerträger, meist junge Künstler, gesammelt; sie sollten die einzelnen Bundesstaaten vorstellen. Dorauf ritt im reichsten Schmucke ein Herold mit dem Reichspanier, daneben zwei Ritter mit Helm und Harnisch. Dann folgten etwa 120 costümirte Gestalten; die Gewänder blühten im Fackellichte und gewährten einen märchenhaften Anblick. Es schien, als kämen in glänzendem Aufzuge die tapferen Recken vergangener Jahrhunderte daher, um ein neues zu eröffnen. Unter Pauken- und Trommetenschall auf dem Festplatze angelangt, erstrahlte die Statue der Germania in magischem Lichte, sie beherrschte die ganze Stadt. Alle Banner der verschiedenen Staaten senkten sich am Schlusse der erhabenen Feier zu Füßen der hehren Gestalt und aus der Mitte erhob sich, wie aus der Erde gewachsen, eine riesige deutsche Fahne. Die 39 Bundesstaaten waren also bildlich in Deutschland aufgegangen. Es war eine ewig unvergessliche Scene; alle Fremden, welche zu dem Feste herbeigeeilt waren, gestanden, daß sie Schöneres niemals gesehen.

Das herrliche Gelingen des großartigen Festes war in erster Linie der Mitwirkung der Künstler zu danken. Darüber war nur eine Stimme, und ihr Lob erklang darob allerorten. Es hatte sich glänzend gezeigt, was durch einiges begeistertes Zusammengehen und Schaffen zu erreichen war. So befand sich denn auch das Künstlervölkchen in ganz besonders gehobener Stimmung, und als nun, nachdem sich der Festtrubel verlaufen, der Freiheitsjubel von schwärmerisch erregten Geistern gepflegt, beim schäumenden Bier in den Stammlocalen zur üppigsten Entfaltung gedieh, da fanden sich auch wie auf Verabredung eine Anzahl Künstler beim fröhlichen Trunke zusammen. In diesem Kreise nun wurde als Ergebniß der feurigsten Begeisterung die Gründung der langersehnten Vereinigung vollzogen. Diese wichtige und feierliche Begebenheit möge in der Schilderung des alten Malkastenchronisten hier Platz finden.

„Von des Malkasten Errichtung.“ — Und siehe, es war ihrer ein gering Häufflin derer Fakultäträger, so da nach all der Hihen und Umbherziehens nach einem Hümpflin kühlen Bieres trachtende sich selbander funden in der sobenamseten Bodhallen, sassen alldort annoch hoch erregt ob der situationis und waren die Mahlersleut Leuze, Hermann Becker, Jordan u. A. Und war es dermalen zur Stund, da sie zu Rathes gingen, wie man, nach dem Fürbild des eben gefeierten teutschen Einheitsfesti, gleicherweis fundten und errichten möcht ein gut societatem „vor gesellig Künstlerleben“, darein allabendlich bei einem guten Hümpflin sich zu treffen, item sich zu verbinden, festiglich und brüderlich und beisammen zu stehn in Treven wider der Zeit Ansechtung und Störmens. Und kamen übereins, wie sie wollten ausschreyben am 11ten ejusdem ein groß allgemein Concilium gesambter Düsselдорffisch Mahlerzunft und ward dazu invitiret Alles, so den Pensul gefähret oder sonsten dem cultu derer artium sich befeihiget hat. Also ward selbiger Abend des 6ten Augusti anno domini 1848 der eygentlich Stiftungstag des „Malkasten-Vereynes“, als welscher er hinsüro alljährlich festlich begangen wird. Am 11ten aber darnach ist under grossen Zulauff derer Gefellen das also neuboren Knäblin aus der Tauf hoben und, nachdeme ihrer allerhand nomina projectiret worden, als da waren: Germania, Bannerrath, Bannerkeiße, item salva venia: zur vollen Blas,* auf des Gefellen Caroli Hübner Fürschlag cum omnium consensu mit dem Namen „Malkasten“ benamset worden.

* Aeltere Bezeichnung für Farbentube.

Und wollen wir zu einer gewissenhaften completirung und perfectioni nit verfehlen, alhier nach dem in dem archivo auffundenen index die Namen derer Gesellen beigutruken, so dermalen als fundatores oder Gründer an bemeldtem Abend versammelt gewest, item manu propria besagetem indicem subscribiret haben. Bemeldter Original-Actus aber lautet, was folget:

„Die Unterzeichneten treten zur Bildung einer Gesellschaft unter dem Namen »Malcasten« zusammen und verpflichten sich durch ihre Unterschrift auf die heute berathenen und angenommenen Statuten.

Düsseldorf, den 11ten August 1848.

Ed. Leuge, Rudolf Jordan, Th. Hildebrandt, Hafenclever, Wintergerst, Carl Hübner, A. Weber, C. Böttcher, Dirks, Th. Franken, Ph. Baumann, Carl Zupp, Math. Kadermacher, A. Leu, G. Pulian, S. Lachenwig, v. d. Lancken, A. Breitenstein, P. Eckhardt, A. Beck, J. Fay, Bernd, Jungheim, Hünker, B. Oppenheim, Carl Arndts, Carl Arnz, L. Knans, Sieburger, Northen, A. Kessler, W. G. Groos, Ludy, Jul. Zielke, Knöding, S. Friedrich, J. L. Wraske, Hartmann, J. W. Ebninger, Herm. Schmitz, Münzenberger, G. Stolze, Högg, Ed. Krebs, Hausmann, Wischbrinck, Carl Adloff, Louis Des Condres, Kels, A. Seel, Otto Arnz, Osw. Achenbach, J. B. Sonderland, A. Hönninghaus, Kiederich, J. Tausch, Carl Clasen, Handke, J. G. Meyer, L. Scheuten, K. Steifensand, Heunert, A. Schulten, J. W. Th. Janssen, A. Glaser, A. Schilking, Boser, Pfugfelder, O. Külle, E. Gesellschaft, T. Mintrop, Alex. Michelis, S. Mücke, Clem. Berwer, E. S. Log, L. Kausch, W. Klein, P. S. Hoppel, Ph. Schmitz, Alb. Stamm, Wöffer, S. Mevius, Jos. Ninjon, Overbeck, Balduin Wolf, P. Schwingen, Sohn, J. W. Preyer, S. Becker, Sr. Hengsbach, J. Hülfes, D. Meinardus, Const. Schmidt, Herm. Becker, Franke, Conrad Stommel, Nassau, Webb, W. Volkhardt, E. v. Guerard, Keiners, S. Wolf, S. Ehrich, Ludw. Holthausen, Ludw. Scheins, Lor. Clasen, Jul. Kost, E. S. Lessing, Ernst Mevius, Plaeschke, S. Fischer. —

Aus fürstehenden Gesellen aber sind alsbald nach festgestelltem statuto erküret als erster Fürstand ihrer sieben weis Männer zu senatoribus und mandataribus, des jungen Weltbürgers wohl Acht zu haben und desselbigten educationem zu übernehmen, maassen derselbigte allso gleich bei seiner Geburt sich in etwan ohngeberdig und wild erwiesen, item schon an seinem Geburtstag überzaget gewest. Und waren die erst gestrengen praecoceptores Malcastannii die Gesellen Leuge, Hübner, Hafenclever, Jordan, Fay, Hildebrandt und Weber; zum secretario aber war erküret Herr Dirks.“

In dieser constituirenden Versammlung hielt der Vorsitzende E. Leuge eine Anrede, wobei er des deutschen Verbrüderungsfestes als der Gelegenheit gedachte, welche durch die dabei hervorgetretene Einigkeit und begeisterte Theilnahme der Künstler anregend auf die Gründung des Vereins eingewirkt habe, zugleich die zuversichtliche Hoffnung aussprechend, daß diese Einigkeit der Künstler dauernd sein und manchen heiteren Genuß bereiten werde.

Alle Farben, sowohl der politischen wie der künstlerischen Gesinnung — sie sollten sich hier in harmonisch friedlichem Wirkungskreise zusammenfinden, um das gemeinschaftliche Ziel, die Förderung des künstlerischen Lebens, möglichst vollkommen zu erreichen. Kein glücklicherer Name, in sinnreicher Beziehung, hätte sich deshalb wohl für diesen Künstlerverein finden lassen, wie der „Malcasten“. Schon an dem stürmischen Beifall, mit dem derselbe sofort angenommen worden war, zeigte sich, daß die verschiedensten Farben alle sich von ihrer Zusammengehörigkeit durchdrungen fühlten: von dem brilliantesten

Roth wurde das einfache Schwarzweiß durchaus nicht beeinträchtigt und mit dem prätentiosen Schwarzrothgold vertrug sich auch ganz gut das Schwarz, das in allen Qualitäten vom leichten Weinschwarz bis zum tiefsten Blauschwarz und dem geringeseheneu Nebenschwarz vertreten war.

Nachdem der Wortlaut der Statuten definitiv festgesetzt worden, wird der monatliche Beitrag auf 2½ Silbergroschen normirt. Wer länger als ein Vierteljahr rückständig bleibt, hört auf Mitglied der Gesellschaft zu sein und verliert alle Ansprüche an das Eigenthum derselben.

Aus dem Protokoll der ersten Vorstandssitzung vom 23. August ist der Beschluß bemerkenswerth, daß ein Vereinsdiener gehalten und demselben ein monatliches Salär von einem Thaler bewilligt werden soll. Ferner werden, falls noch die nöthigen Gelder dafür übrig sein sollten, ein Schachspiel und ein Dominospiel beschafft; dieselben dürften aber höchstens zusammen 2 Thlr. 25 Sgr. kosten. Für die Unterhaltung war also von vorneherein in ausgiebigstem Maße Sorge getragen.

Zur Devise in seinem Schild, „wider die Philister und Piefkes“, wählte der „Mal-Fasten“ das Motto: „Ich komm doch durch komm ich doch.“ Darunter aber war ein zweiköpfiger schwarzer Adler gemalt auf goldnem Grund; auf seiner Brust das alte Wappen der deutschen Malerzunft, drei silberne Schildlein auf rothem Grund, welches Karl V. dem Altmeister Albrecht Dürer verliehen hatte. In den Fängen hielt der Adler einen schäumenden Bierkrug und einen Hauschlüssel, damit andeutend, daß, wenn er einerseits den Becher fröhlichen Genusses mit der Miene des ausgelassenen Schalksnarren biete, doch andererseits mit dem ehrbaren Hauschlüssel ermahne, auch das beste Spiel solle ein wohlweisendes Ende nehmen und der friedfertigen Ehehälfte daheim nicht vergessen lassen.



